

Literatur des Auslandes.

N^o 100.

Berlin, Montag den 20. August

1838.

England.

Mac-Gregor, ein Schottischer Schauspieler.

Die Vereinigung Schottlands mit England ist für die Nachkommen Gingal's und Ossian's der sicherste Grundstein geworden, auf dem die Hochländer das Gebäude ihrer Bildung und eines immer wachsenden Wohlstandes aufgeführt haben; alle Vortheile, welche die Kultur des Siegers mit sich führt, wanderten in Schottland ein. Um so mehr müssen wir das unglückliche Irland, „das grüne Erin“, bedauern, welches die Englische Regierung so stiefmütterlich behandelt, und uns wundern, daß sie nicht durch die Erfolge, die ihre Großherzigkeit in dem protestantischen Schwesterlande hervorgerufen hat, über das dritte der vereinigten Reiche eines Besseren sich hat belehren lassen.

Es war in Folge jener segensreichen Gemeinschaft zwischen Angeln und Scoten, daß während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht bloß dem alten Edinburg zur Seite die herrliche Neustadt allmählig emporstieg, welche sich heute an Schönheit mit den ersten Residenzen Europa's mißt, sondern auch die übrigen Städte Schottlands an diesem Aufschwung Theil nahmen, und vor allen Glasgow, die freundliche, im Thale des Clyde erbaute Stadt, die durch ihr Gedeihen Manufakturen und Fabriken hinlockte oder ins Leben rief und damit ein schnelleres Wachstum der in Arbeit erstarkenden Bevölkerung. Schon verließen die Bergbewohner ihre Elans und stiegen in die Ebenen hinab, um ihren Landsteuten, die an allen Bequemlichkeiten des Lebens Ueberfluß hatten, sich anzuschließen, froh, ihr ärmliches Daseyn nicht mehr durch Plünderung der sauer bestellten Aerniden des Landmannes oder der Alpenheerden des Hochlandes fristen zu dürfen. Nur hier und da gab es noch einige ungebändigte Krieger-Seelen, die mit stolzer Eifersucht über die Prädogative ihres Raubsystems wachten und den Krämern ihre Feigheit vorwarfen, wie Walter Scott's Rob-Roy seinem Better Jarvie; dessenungeachtet verminderte sich in den Hochlanden von Jahr zu Jahr die Bevölkerung, die ihre kahlen Bergrücken verließ und in die Ebene hinabstieg, wo der Wohlstand immer tiefere Wurzeln faßte. In kurzem war Glasgow nicht zum Wiedererkennen: die hölzernen Häuser waren verschwunden, die Straßen hatten ihre Kurven verloren und sich zu Sehnen rektifizirt, bescheidene Denkmäler stiegen empor als Zeichen des gehobenen Geschmacks, und Englische Kunstfertigkeiten erhielten das Bürgerrecht in der Stadt. Schon gab es ein Theater in Glasgow, auf welchem Stücke von Shakspeare zur Aufführung kamen, in einer Gestalt freilich, die Vieles zu wünschen übrig ließ und das Zwerchfell eines Londoner Dandy zu erschüttern berechnet war. Man bedenke nur, daß drei Viertel der Bewohner von Glasgow noch Schottisch sprachen und die Mehrzahl der Schauspieler früher Pibrocs-Helden und Balladen-Sänger waren, ja ein oder zwei Gipstes oder Zigeuner unter ihren Mitgliedern hatten, welche den Genius Shakspeare's mit dem Klitterstaub ihrer Sprachmengerei von Italiänisch, Arabisch und Englisch auf das possierlichste verbrämten. So stand die Schauspielkunst daselbst noch in ihrer Kindheit, während in England bereits Garrick sie auf die Sonnenhöhe ihrer Ausbildung gebracht hatte. Dennoch fand sich in einer solchen Truppe ein Schauspieler, um den selbst London sie beneiden hätte, wenn es seine Ohren gegen den Schottischen Accent hätte geduldig machen können — ein junger Mann von 24 Jahren, groß, wohlgebaut, von männlicher und anmuthiger Gestalt, dessen ganze Haltung bei aller Würde und Majestät eine dem Bergbewohner eigenthümliche Gelenkigkeit verrieth. Mac-Gregor war sein Name, und man erzählte so manchen Zug aus seiner Jugend, der bezeugte, daß in diesem schönen Körper auch eine schöne und muthige Seele ihren Wohnsitz habe. Ueberhaupt belehrte der Anblick des ganzen Mannes, daß er nicht auf seinem rechten Plage war und zu jenen Erscheinungen gehörte, die entweder zu spät oder zu früh in die Welt kommen; denn hundert Jahre früher würde er sich in den blutigen Fehden der Hochländer ausgezeichnet, funfzig Jahre später die Kunst an dieser kräftigen Natur von der Wiege an gearbeitet und aus ihr ein Meisterstück gemacht haben, ein Genie im Felde, in Wissenschaft oder Kunst. Mac-Gregor, das poetische und musikalische Talent, fühlte sich durch Glasgow's Geselligkeit und Bildung angezogen, und da

er keine Neigung für die nüchternen Geschäfte des Kaufmanns-Standes verspürte, entschied er sich für's Theater.

Die Natur hatte ihn zu einem jener Schauspieler gemacht, welche die Zuschauer von der verschiedensten Erregbarkeit und Theilnahme zu fesseln und hinzureißen verstehen; man hätte auf den Wahn kommen mögen, daß er ein elektrisches Fluidum in sich trug, vermittelst dessen er sich mit seinen Hörern in einen magnesischen Rapport setzte; von dem Augenblick an, wo er die Scene betrat, sah und hörte man nichts als ihn; ihm allein galten alle Bravo's, galt jene Sympathie, welche den Handelnden und Zuschauenden in Eins verschmilzt und in die Leidenschaft des Stückes hineinreißt. Daher kam es denn auch, daß das Haus voll war, so oft der Name Mac-Gregor auf dem Zettel stand. Diese Beliebtheit verdankte er einzig seinem Talent, keinesweges aber seinen geselligen Tugenden; denn er mied den Umgang der jungen Leute seines Alters und selbst der Familien, die es sich zur Ehre würden angerechnet haben, ihn aufzunehmen. War es Neigung oder Künstler-Schlaueit, die das Horazische: *major e longinquo reverentia adoptirt*, genug, je mehr er nach einer offenen, edlen Vertraulichkeit in seinen Rollen strebte, eine desto größere Zurückgezogenheit beobachtete er in seinem Privatleben und suchte er alle Zeugen von demselben zu entfernen. Oft, wenn er, seinen Kräusen nachhängend, beim Eintreten in eine andere Straße auf einen achbaren Bürger stieß, daß ihre Nasen sich berührten und das Ausweichen fast unmöglich schien, bedeckte er sich schnell mit seinem Lartan und suchte mit langen Schritten, als wenn der Verfolger ihm auf dem Fuße wäre, die engen, vollreichen Straßen der Altstadt, um sich unter den Häufen zu verbergen oder in seine Wohnung zurückzuziehen, die bescheiden und verborgen in der sie umgebenden Reihe von Häusern lag. Vor Allem stand er bei den Frauen in Gunst und war darin fast sprichwörtlich geworden; er spielte die Liebhaber-Rollen, die stets die dankbarsten sind, selbst wenn der Erfolg des ganzen Stückes auf dem Spiele steht; die kräftige, wohlgebaute Gestalt des jungen Mannes, der volle Klang seiner Stimme, das Feuer seiner Augen mußten ihm allenthalben den Sieg sichern, wo er es auf Eroberung angelegt hätte, und wollte man einen recht glücklichen Liebhaber bezeichnen, so sagte man: dem gelinge's wie Mac-Gregor. — Die Rolle, in welcher Mac-Gregor das meiste Furore machte, verlangte die Vereinigung dreier Eigenschaften, die sich selten in gleichem Grade in Einer Person treffen, Jugend, Anmuth und Schönheit, die des Romeo. Er war dafür wie geschaffen; in seinem schwarzen mit Schmelz ausgelegten Gewande, seiner blühenden Gestalt, dem feingespizten, fast sarkastisch lächelnden Munde erschien der lecke Sohn der Berge seinen Landsteuten als der leidenschaftliche Buhle, der Rosalinden verlassen hat, um sich der schönen Julia, der Feindin seines Hauses, zu weihen. Jetzt erst verstanden sie die Schilderungen des Dichters und sahen keine Hyperbel mehr darin, daß es nur eines Blickes, eines Händedruckes auf dem Balle bedurft habe, um Julien zu gewinnen, und wenn die Jungfrau das Geständniß ihrer Liebe ablegte mit den Worten: *Oh, my sweet Romeo!* hörte man ein schmacherdes Klüstern durch die Logen, als wollten die Damen von Glasgow in das Geständniß Juliens einstimmen.

In dieser Welt des Scheins fehlt es nicht an Täuschungen, und eine allgemein für wahr angenommene Meinung erweist sich oft als irrhümlich. Auch Mac-Gregor war nicht glücklich, wofür ihn doch ganz Glasgow hielt, und zwar durch einen Umstand, an dessen Möglichkeit man sogar gezweifelt hätte; er liebte — ohne wieder geliebt zu werden. In dem Hause, welches an das seinige stieß, lebte ein junges Mädchen, ebenfalls Hochländerin wie Mac-Gregor, aus einem Clan, der mit dem seinigen einst in Feindschaft gelebt hatte, von mittelmäßiger Schönheit, wie erzählt wird, aber verständigen und sicheren Geistes. Von dem Augenblicke an, daß Mac-Gregor Liebe zu ihr gefaßt hatte, beschäftigte ihn seine Neigung ausschließlich. Er machte sich viel bei ihrem Vater zu thun, erwirkte sich, da beider Grundstücke unmittelbar an einander stießen, von diesem die Erlaubniß aus, eine Thür nach dessen Garten durchbrechen zu dürfen, um, ohne belauscht oder mit seiner Neigung verrathen zu werden, seine Geliebte täglich sehen zu können. Gern vergaß der Vater den alten Familienhaß, fand auch in dem Gewerbe Mac-Gregor's nicht allein nichts Ehrloses, sondern sogar etwas Rühmliches, und gab um so lieber seine Einwilligung in die Verbindung mit

seiner Tochter, da der Schauspieler nicht von unbemittelter Herkunft war und außer einigen Wiesen auch Heerden besaß, unter der Obhut eines Schäfers, welcher Gespiete seiner Kindheit oder ein Verwandter im funfzehnten Gliede seyn mochte. Nichts auf der Welt stand der Hochzeit entgegen, als Edith selbst. Es giebt Frauen, welche die höchste Schönheit nicht anziehen kann, die mit einem angeborenen Instinkt die Huldigungen fliehen, welchen sie keine große Beständigkeit zutrauen oder, weil sie allzu bescheiden von ihrem eigenen Werthe urtheilen, nicht an deren Aufrichtigkeit glauben. Uebrigens ist Schönheit ein relativer Begriff; genug, der Mann, welcher für den schönsten in Schottland passirte, um den die Edinburger die Ufer des Clyde beneideten, der Edith über Alles liebte, fand bei dem Mädchen keine Gegenliebe. — In einer Nacht, als Mac-Gregor vergeblich den Schlaf suchte, der ihn floh, hörte er von beiden Enden der Straße erschreckenden Feuerlärm; er springt auf und sieht das gegenüberstehende Haus in Flammen; aus dem brennenden Dache stiegen mächtige Feuerharben auf, die hölzernen Mauern in der Altstadt knisternd, prasselnd und warfen lichte Funken in die engen Straßen. Wir alle erinnern uns des verflohenen Winters, der neben Sibirischer Kälte einen verderblichen Herostrophus-Funken mit sich brachte, der die stolzen Paläste Europäischer Residenzen in Asche legte, und diese noch so lebhaft Erinnerung macht die Schilderung eines Brandes hier überflüssig. Mac-Gregor stürzte aus seinem Hause und war einer der Ersten, die mit rettender Hand den Unglücklichen zur Hülfe kamen. Gegenwärtig sind die Häuser von Glasgow ebenfalls massiv gebaut, und eine umsichtige Obacht hat es nicht an den nöthigen Vorkehrungen fehlen lassen, um den zerstörenden Fortschritten eines Brandes Einhalt zu thun. Aber damals fand die Gefahr Alles rathlos, obgleich sie weit leichter eintreten konnte, und die Thätigkeit der Bürger beschränkte sich darauf, Menschenleben zu retten, aber Hab' und Gut den Flammen zu überlassen, so viel sie davon verzehren wollten. Es fehlte an Wasser; der Clyde war entlegen, und die bestärzten Bewohner von Old-Street legten Leitern an die glühenden Mauern, breiteten Teppiche über das Pflaster, damit die Unglücklichen, welche sich noch in den brennenden Häusern befanden, ohne Lebensgefahr sich hinabstürzen könnten. Bleiche Frauenbilder erschienen an den mit Qualm umzogenen Fenstern und suchten um Rettung, Männer mit ihrem geebten Claymore unterm Arm, den sie dem Untergange zu entziehen hofften, machten waghalsige Sprünge auf die Straße, und das Gefrache der stürzenden Balken wurde von dem Klagegeschrei der Mütter und dem Wimmern der Kinder übertönt; allenthalben war Verzweiflung und Angst. Da wurde aus dem obersten Stockwerk eines Hauses, an das die Flammen eben leckten, ein kleiner, blonder Kopf, dann zwei nackte, weiße Arme sichtbar, die sich stehend zum gerötheten Himmel erhoben. Das Kind — denn es war eines — stieß klägliches Geschrei aus, und neben manchem unvernehmlichen Laute hörte man es die Worte wiederholen, welche jede Seele zerschneiden: Father! o my mother! your little son! die Menge seufzte, die Weiber schlugen sich die Brust, aber Mac-Gregor klimmt mit jener Leichtigkeit der Bergbewohner, um dertwillen sie Walter Scott mit den wilden Ragen vergleicht, das Mauerwerk hinan, erreicht das Fenster und das Kind und schickt sich, nachdem er es in die Arme gefaßt, eben an, durch Qualm und Flamme niederzusteigen, als ein losdernder Balken zusammenbricht, Mac-Gregor mit fortreißt und auf die Straße niederstürzt. Das Kind war gerettet, aber der unter den rauchenden Trümmern hervorgezogene Schauspieler hatte ein Bein gebrochen. (Schluß folgt.)

Bibliographie.

- New Zealand, during a residence from 1831 to 1837. — Von J. S. Pöschel. 2 Bände.
The wife hunter and Flora Douglas. — 3 Bde. 311 S.
Life of Hannah More, with notices of her sisters. — Von S. Thompson.
The Chatham correspondence. — Erster Bd. 21 S.
Travels in Europe. — Von W. Fish.

Frankreich.

Zur Psychologie.

(Schluß.)

Ich gehe nun zu demjenigen Principe über, das ich mir den Instinkt der Schamhaftigkeit zu nennen erlaube. Diejenigen Seelenkräfte, auf welche physische Schönheit angenehm einwirkt, werden durch materielle Häßlichkeit in gleichem Maße unangenehm berührt. Wir lieben nicht unregelmäßige, plumpe, oder gemeine Formen, verblichene Farben, heisere, kreischende oder falsche Töne, Gesichtszüge und Manieren, in denen Bosheit, Mißgunst, niedrige Verschmittheit, Habgier, Dummheit zu lesen sind. Das Gefühl, das Gehör, das Gesicht und jener dolmetschende Sinn, welcher den inneren Zustand eines Menschen aus äußeren Merkmalen erräth, haben ihre Leiden und Freuden so gut wie die tiefer wohnende Seele.

Zu den Gegenständen, die unser Auge beleidigen, rechnen wir den Anblick gewisser körperlicher Berrichtungen und in Folge dessen auch gewisser Theile des Körpers. Diese natürliche Antipathie bewegt uns, die gedachten Theile selbst dann zu verhüllen, wenn sie ihr grob materielles Amt nicht verwalteten. Ein gewisser Grad von Nacktheit verletzt uns; wir erröthen darüber und empfinden diejenige Regung, die man Schamhaftigkeit nennt.

Man hat dieses unmittelbare Gefühl als eine Frucht der Erziehung und Gewohnheit darstellen wollen. Wie falsch und

unbegründet aber eine solche Theorie ist, ergibt sich uns schon zur Genüge, wenn wir Kinder beobachten, denen schon frühzeitig Ehrbarkeit eingeschärft worden, und andere, die ganz ohne Erziehung aufwachsen. Die Ersteren sowohl als die Letzteren verhalten sich in einem gewissen Alter jeden Augenblick ihre Gleichgültigkeit in diesem Punkte. Die, welche sehr frühzeitige Lectionen erhalten haben, bequemen sich nur aus Gehorsam zur Erfüllung einer Vorschrift, deren Grund sie nicht einsehen; aber es kommt ein Tag, wo selbst verwahrloste Kinder ein bis dahin nicht empfundenen Mißbehagen fühlen, wenn irgend eine fremde Person sie bei ihrer Toilette überrascht. Es scheint, als ob sie, wie Adam und Eva nach dem Falle, ganz plötzlich das Bewußtseyn ihrer Nacktheit erhielten.

Es giebt also ein Alter der Schamhaftigkeit, und dieses Alter geht dem der Pubertät, ja bisweilen sogar dem der sittlichen Urtheilskraft voran. Man hat in Wäldern ein junges Mädchen gefunden, das als Kind verloren gegangen und in thierischer Wildheit aufgewachsen war; dennoch hatte sich dieses Mädchen aus Grashalmen einen Gürtel gestrickt. Sehr viele barbarische Völker wissen nichts von Eifersucht in Sachen der Liebe und machen sich sogar eine Ehre daraus, ihr Ehebett mit Fremden zu theilen; aber nur sehr Wenige zeigen sich in absoluter Nacktheit. Auch findet man, daß bei den Letzteren die Frau fast gar nicht ihre Hüfte verläßt, weshalb denn der Instinkt des Schamgefühls, als ein socialer Instinkt, keine Zeit hat, sich bei ihr zu entwickeln. Bei den wildesten Völkern des inneren Afrika gehen, nach dem Zeugnisse der Brüder Landes, die Jünglinge, in denen dieses Gefühl noch nicht entwickelt ist, völlig nackt; die älteren Personen aber verhüllen sich mit einem Gürtel aus trockenem Graze. Wir sehen also hier eine Reaction gegen die Gewohnheit des Kindes- und Jünglingsalters und den plötzlichen Durchbruch eines bis dahin verschlossenen und unbekanntes Gefühls.

Man hat in unseren Europäischen Städten unglückliche Indianer aus Nord-Amerika, traurige Gegenstände der gaffenden Neugier, herumgeführt; man hatte diese Leute ihrem Leben in der Wüste entzogen, nicht um ihre Lage zu verbessern, sondern um sie dem Elend preiszugeben und in unseren Hospitälern sterben zu lassen. Der Tod eines dieser Armen wird also beschrieben: „Ruhig und gleichgültig schien er von Allen, die um sein Lager standen, keine Notiz zu nehmen. Er wies alle Pflege von sich, doch ohne Heftigkeit oder Ungeduld; nur als man ihm die Decke wegnehmen wollte und auf diese Art sein Schamgefühl verletzte, wurde sein bis dahin apathisches Gesicht unruhig und erhielt einen drohenden Ausdruck.“

Was werden übrigens die Anhänger derjenigen Lehre, die Alles auf Gewohnheit und Erziehung zurückführt, entgegen, wenn der Naturforscher ihnen zeigt, daß sogar gewisse Klassen vernunftloser Geschöpfe den Instinkt der Schamhaftigkeit mit uns theilen? Der Elefant und der Affe suchen zu gewissen Berrichtungen Dunkel und Einsamkeit; ja, das Weibchen gewisser Affen-Arten soll sich seiner Hand als einer Schürze bedienen.

Derselbe Instinkt, der uns gewisse notwendige und an sich erlaubte Handlungen nur im Verborgenen vollziehen lehrt, heißt uns auch in Worten zurückhaltend seyn. Eine keusche Rede ist gleichsam ein zweites Gewand, das wir über das erste werfen; auch wohnt die Schamhaftigkeit des Bünden ganz in seinen Ohren.

Es sey mir noch erlaubt, zu bemerken, daß die wahre Herzens-Liebe keusche Augen hat, und daß man überhaupt, um diesen heiligen Trieb rein zu halten, manchen Gedanken fern halten muß. Die zarte Blüthe der Schamhaftigkeit ist besonders Eigenthum des Weibes; sie kann auch bei diesem Geschlechte durch den Einfluß schlechter Erziehung und bösen Beispiels oder durch eine überwiegende Leidenschaft zerstört werden; aber sie erschließt sich darum nicht minder zur rechten Zeit und ganz ohne fremdes Zutun.

Kommen wir endlich auf diejenige Regung, die, trotz ihrer anscheinenden Frivolität, dennoch, wie wir beweisen zu können hoffen, die Schutzwache der edelsten menschlichen Gefühle ist. Ich meine den Instinkt des Lachens.

Es handelt sich hier nicht von demjenigen Lachen, das eine physiologische Ursache hat, wie z. B., wenn Jemand gefittelt wird, auch nicht von dem Lächeln, sofern es entweder selbstiger fälliger Art oder der Verkünder einer ruhig vergnügten Seelenstimmung ist. Ich habe es hier nur mit dem freien und herzlichen Gelächter zu thun, das die Luft in den Organen des Athemholens erschüttert und zuweilen einer Ohnmacht nahe bringt. Dieses Lachen wird durch eine besondere Idee bestimmt, deren Wesen wir näher beleuchten wollen.

Man hat das Lachen als die körperliche Wirkung einer Befriedigung definiert, die wir empfinden sollen, wenn ein bestrafter Fehler nicht allzu groß und die Strafe selbst nicht von der Art ist, daß sie unsere Sympathie erregen kann. „Was uns im Lustspiele zum Lachen reizt“, sagt man, „das sind die verdienten Kränkungen des geizigen Harpagon, die Mystificationen des als bernen und anmaßenden Pourceaugnac. Wir lachen über die Bestrafung der Leichtgläubigkeit in Orgon, der Eitelkeit im Bourgeois-Gentilhomme, der Pedanterie in den Femmes savantes, der Eifersucht in der Ecole des Maris u. s. w.“

Allein die Vertheidiger dieser Theorie bemerken nicht, daß wir über die Thorheit lachen, ehe wir noch Zeugen der Strafe sind, ja sogar, wenn sie ganz unbestraft bleibt. Außerdem lehren uns viele Beispiele, daß man sehr wohl in ein Gelächter ausbrechen kann, wo Verdienst oder Nicht-Verdienst und also auch

Belohnung oder Strafe gar nicht stattfinden. Nachdem der Fischer Masaniello Herr von Neapel geworden, fällt er in Geistesverwirrung. Gleichwohl empfängt er die Behörden der Stadt noch voller Würde. Er hört ruhig und gravitatisch an, was einer der bepuderten Herren ihm vorträgt, und antwortet eben so verständig als ehrerbietig. Als aber die ehrenwerthe Person den Rücken wendet, um sich zu entfernen, verabschiedet er sie mit einem ganz unverhofften Zutritt von hinten. Wir lachen, und doch hatte der gute Mann eine so skandalöse Behandlung nicht verdient.

Eine zweite Definition des Impulses zum Lachen lautet also: „Wären wir selbst den Fatalitäten preisgegeben, in welche die Helden einer Komödie sich verwickeln, so würde uns sicherlich alles Lachen vergehen. Wir lehnen daher in unser Inneres zurück; wir vergleichen unsere Sicherheit, Ruhe und Behaglichkeit mit allen den Verdricklichkeiten und Placereien, die über das Haupt des komischen Helden kommen, und das Gefühl dieser Ueberlegenheit reizt uns zum Gelächter.“ Hätte man sich damit begnügt, zu sagen, dieses Gefühl erleichtere das Lachen, da man mit dem Bewußtsein, daß Niemand gern der Gegenstand eines Gelächters sey, hier um so herzhafter lacht, als der Verächter in seiner Eigenschaft als Schauspieler darin sogar eine Aufmunterung erblickt, so würde man ohne Zweifel etwas Wahres gesagt haben, aber die erzeugende Ursache des Lachens ist es nicht. Die grotesken Phantasiestücke Callos — wie z. B., wenn er in der Versuchung des heiligen Antonius einen ungeheuren Kopf auf zwei ganz kleinen Beinchen einherschreiten oder eine monströse Nase mit Flügeln durch die Lüfte fliegen läßt — bewegen uns zum Lachen, ohne daß wir Veranlassung hätten, eine interessirte Anwendung auf uns selbst zu machen.

Noch Andere behaupten, das Lachen sey eine Wirkung der Ueberraschung. Sie glauben nämlich, beobachtet zu haben, daß ein vorhergesehener Scherz kein Lachen mehr erzeuge, und daß in Allem, was scherzhaft ist, zugleich etwas Unerwartetes liege. Aber gewiß hat man auch hier den Umstand mit der Ursache und die Würze mit der Speise selbst verwechselt. Da ein Scherz entweder vorhergesehen werden kann oder nicht, so muß nothwendig zwischen der Ueberraschung und dem Scherz ein Unterschied obwalten. Man lacht zu wiederholten Malen in einer Molièreschen Komödie, wenn man gleich alle komische Züge derselben schon kennt. Auf der anderen Seite giebt es recht angenehme Ueberraschungen, die nicht gerade zum Lachen reizen. Ein artig oder werthvolles Geschenk, dessen wir uns nicht versehen — die unvermuthete Rückkehr eines Freundes — eine nicht geahnte Entdeckung in der Wissenschaft: alles dies überrascht uns, ohne daß wir lachen müßten.

Bringen wir nun Alles, was Stoff zum Lachen geben kann, unter Einen Gesichtspunkt, und sehen wir uns nach allgemeinen Merkmalen um, so wird sich vielleicht ergeben, daß alle Beispiele dieser Art leichte Verstöße gegen dasjenige enthalten, was im Gebiete des Moralischen, des Physischen, oder des Intellektuellen recht und schließlich ist. Ich sage leichte Verstöße, denn grobe Fehler würden Unwillen oder Abscheu erwecken. Daher sind Aeußerungen egoistischer Affekte, z. B. der Feigheit, der Gefräßigkeit, der ängstlichen Sorgfalt für die Gesundheit, des Hochmuths, der Eitelkeit, der Habgucht u. s. w., die scherzhaften Züge, womit die Komödie uns belustigt — diese sind (wenigstens bis zu einem gewissen Grade) leichte Verstöße gegen das moralisch Rechte.

Wenn eine leichte Fatalität, die einem unserer Mitmenschen zustoßt, uns zum Lachen reizt, so geschieht es darum, weil wir uns seine verdrickliche Ueberraschung vergegenwärtigen, wie z. B. die jener Magistrats-Person, die Masaniello einen so schönen Abschiedsgruß gegeben.

Groteske Figuren, Karikaturen, körperliche Entstellungen, Unbehällichkeit und linkisches Wesen sind Fehler gegen das physisch Rechte. Darum lachen wir fast immer, wenn Jemand das Gleichgewicht verliert und zu Boden fällt, um so mehr, als wir voraussetzen, daß die Laune des Gefallenen etwas verdorben und sonach sein inneres Gleichgewicht zugleich mit dem äußeren gestört worden ist.

Grobe Unwissenheit und geistige Fehlgänge, sehen sie nun spekulativer oder praktischer Art, sind Uebertreibungen dessen, was intellektuell Recht ist. Als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Mann aus der Provinz nach Versailles kam, machten sich seine Freunde den Spaß, ihm zu seinen Exkursionen in der Stadt eine Sänfte ohne Boden anzuweisen. „Nun, mein Herr“, fragte ihn eine Dame, „wie gefallen Ihnen denn unsere Sänften?“ — „O! Madame, diese Teufel von Trägern gehen auch gar zu schnell. Ich muß laufen, wie ein Narr, um nur mit ihnen Schritt zu halten, und dabei steht mir der Angstschweiß auf der Stirn. Dann machen sie auf einmal Halt, und ich renne an, daß mir die Beine fast zerschmettert werden. Wär' es nicht um der Ehre willen, ich ginge weit lieber zu Fuß.“

Man hat schon lange eine wichtige Bemerkung gemacht, die den wahren Charakter des Lachens deutlich zeigt: der Mensch ist das einzige Wesen, an dem man dieses Phänomen beobachtet; daher ein Philosoph des Alterthums die Menschen als lachende Thiere charakterisiren zu können glaubte.

Auch verdient bemerkt zu werden, daß wir eigentlich nur über menschliche Dinge lachen. Die wunderbarste Form eines Steines, Baumes oder Berges reizt nur dann zum Gelächter, wenn wir Ähnlichkeit mit irgend einer menschlichen Form in derselben erblicken. Selbst die Thiere sind uns nur lächerlich,

wenn wir sie in irgend einer unbequemen oder verdricklichen Lage sehen und nun denselben Aerger oder Zorn bei ihnen voraussetzen, den der Mensch in ähnlichen Situationen empfinden würde.

Erleichtert und begünstigt wird nun die Tendenz zum Lachen in den Grenzen, die wir ihr gesteckt haben, durch alle die Umstände, welche man für erzeugende Ursachen gehalten und deren bereits Erwähnung geschehen ist. Es giebt übrigens eine große Zahl von Beispielen, die auf den ersten Blick nicht in unsere drei Kategorien zu passen scheinen und die nur als Verstöße gegen den Brauch oder als ungewöhnliche Associationen sich darstellen. Wenn z. B. Jedermann hohe Hüte trägt, so macht uns der Anblick eines niedrigen Hutes lachen, und doch kann man nicht sagen, daß der Besitzer des Hutes auch nur den Gesetzen der Schönheit zuwider handle. Aber der allgemeine Brauch übt einen mächtigen Einfluß auf unser Urtheil, und wer gegen ihn verstößt, der scheint uns von der Bahn des gesunden Menschenverstandes und des guten Geschmacks abzuweichen; folglich gehören auch die Beispiele ungewöhnlicher Associationen in eine der drei Kategorien, welche wir aufgestellt.

Nicht ohne Plan hat uns aber die Natur diesen Sinn für allgemeine Beobachtung einer Sitte oder eines Brauches eingebläht; sie verhindert auf diese Weise den Menschen daran, sich zu isoliren, gewöhnt ihn an Konzentrirung der Interessen und schützt ihn gegen verderbliche Neuerungen. Selbst die Vorläufer der heilsamsten Reformation haben alle die Feuerprobe der Lächerlichkeiten bestehen müssen. Sokrates mußte die Sarkasmen des Aristophanes erdulden, ehe der Areopag ihn verdammt. Ja, sogar der Stifter des Christenthums ist verspottet und verlacht worden. Gegen Kopernikus hat man Komödien, gegen Galilei Satiren geschrieben. Der würdigste aller Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, dieser mächtige Bahnbrecher der neueren Zeit, ist auf der Bühne verhöhnt worden, und der erste Minister, welcher den Versuch machte, die neuen Theorien ins wirkliche Leben zu übertragen, Turgot hat den Epigrammen des Hofes erliegen müssen.

Jede neue Lehre muß herbe Prüfungen bestehen, bevor sie in einem Lande Wurzel geschlagen hat. Mit tausend Wunden, die Spott und Witz ihr geschlagen, tritt sie aus dem Kampfe hervor. Aber auch das Falsche, Krivole und Schiefe wird ausgelacht, und jede Lehre, die endlich obzugen will, muß noch ein anderes Verdienst besitzen, als das der bloßen Neuheit.

Ludwig XVI. auf Abenteuern.

Ludwig, Dauphin von Frankreich und Vater Ludwig's XVI., pflegte zu sagen: „Führt meine Kinder in die Hütte des Bauern; zeigt ihnen Alles, was auf ihr Gemüth einwirken kann; sie mögen das Schwarzbrot sehen, welches den Unglücklichen nährt; sie mögen das Stroh, auf welchem er ruht, anfassen; sie sollen weinen lernen!“ Ludwig XVI. vergaß auch als König die Wünsche und Lehren seines Vaters nicht. Ihm genügte es nicht, durch allgemeine Gesetze für des Volkes Wohl zu wirken, sondern er wollte wirklich der Vater und König seiner Unterthanen seyn. Oft verließ er allein oder in Begleitung seines Kammerdieners den königlichen Palast und begab sich in die entlegeneren Stadtviertel, in denen das Elend sich schon sammelt und verbirgt. Er bestieg die luftigen Höhen, er drang in die verpesteten Kloaken, in denen der Arme wie im Grabesdunkel lebt; er tröstete die Weinenden, er speiste die Hungrigen, er neigte sich zum Sterbenden nieder, der im Todeskampfe röchelte, und entzog sich dann ihren Danksaugungen, um wieder das Scepter zu erfassen. Nie erfuhren die Unglücklichen, daß der Wohlthäter, der zu ihnen kam, ihr König war; für sie hieß er Herr Morel, und die, welche auch diesen Namen nicht kannten, nannten ihn den Herrn mit dem grünen Rocke. Nicht selten erregte seine lange Abwesenheit, denn oft lehrte er erst spät in der Nacht wieder, im Schlosse die lebhafteste Unruhe. Man wußte nicht, wohin er ging, und man wagte nicht, ihn deshalb zu befragen, da er keine Nachforschungen zu wünschen schien. Die Bosheit suchte zwar seine nächtlichen Ausflüge zu deuten und eifersüchtigen Verdacht in der Seele der Königin zu erwecken, aber diese kannte den König zu gut.

Im Jahre 1788 war der Winter ungewöhnlich streng, und die Theuerung aller Lebensmittel wurde immer größer: die Hauptstadt war dem größten Mangel preisgegeben. Der König hatte den ganzen Morgen mit seinen Ministern die geeignetsten Mittel zur Linderung des allgemeinen Elendes berathen, als Herr Necker ihn um die Anweisung einer Summe für den Unterhalt des königlichen Wildes anging. „Wie viel ist dazu erforderlich?“ fragte der König. — „Sechsaufend Francs“, erwiderte der Minister. — „Nun wohl! man lasse das Wild umkommen und gebe das Geld den Armen!“ war die Antwort des Königs. — Er verließ den Ministerrath, um seine gewöhnliche Runde zu machen, während der Schnee in dichten Flocken fiel. Um diese Zeit lag in der Strasse des Vieilles-Euves eine Frau auf faulen dem Stroh und Lampen gebeitet; sie wurde von Fieberhize und von nagendem Hunger verzehrt; neben ihr saß ein Mann, in dessen Zügen der neulichste Schmerz ausgeprägt war; er war jung und kräftig, und dennoch war seine Gestalt gebeugt wie die eines Greises. „George! George!“ leuchte die Kranke, und George, ihr Sohn, sank sprachlos zu ihren Füßen hin, aber seinen Augen entströmte keine Thräne. Noch fühlte er den krampfhaften Druck

ihrer Hand in der seinigen, aber er wurde immer schwächer, bis er endlich ganz aufhörte. Da öffnete sich plötzlich die Thür der Kammer, aber George sah den Eintretenden nicht, der sich über die Mutter und dann über ihn neigte und Beide ins Leben zurückrief; der Helfer in der Noth war Herr Morel. Einige Tage später waren George und seine Mutter wieder hergestellt und wohnten in der Rue du Temple dem Orte gegenüber, der bald das königliche Gefängniß werden sollte.

Herr Morel setzte seine Besuche bei seinen neuen Freunden fort und gewährte ihnen Rath und Hilfe. Durch die Unterstützung desselben gelang es George, sich und seine Mutter der Dürftigkeit zu entreißen; gern hätte dieser auch seinen Wohlthäter näher gekannt, denn er mochte wohl merken, daß der Name Morel nur ein Deckmantel sey. Wie oft hatte er nicht in denselben gedrungen, ihm seinen wahren Namen zu offenbaren, damit er, wenn der Fall einträte, sich dankbar erweisen könne, aber Herr Morel war in dieser Beziehung zu keinem Geständniß zu bewegen und lächelte zu den Beteuerungen George's. In diesem war endlich der Wunsch, zu erfahren, wer sein Wohlthäter wäre, so mächtig geworden, daß er keinen anderen Gedanken mehr hatte, und als Herr Morel einst wieder zu seiner Mutter kam, entfernte er sich unter irgend einem Vorwande, um ihm zu folgen, wenn er von seiner Mutter fortging. Herr Morel erschien auch bald wieder, aber er verfolgte keine bestimmte Richtung und stellte es der Vorsehung anheim, ihn dahin zu führen, wo seine Gegenwart am nöthigsten wäre. Als es allmählig später geworden war, wendete er sich den Tuilerieen zu, und schon schickte er sich an, die erste Barriere zu überschreiten, als er einen Mann bemerkte, der ihm auf seinem ganzen Wege gefolgt war; er erkannte ihn und schlug einen anderen Weg ein, um eine Begegnung zu vermeiden, die er noch auf Rechnung des Zufalls setzte. Da er indeß seinen Verfolger fortwährend hinter sich gewahrte, so bog er rasch um die Ecke einer dunkeln Straße. Hier vernahm er plötzlich ein lautes Schluchzen; dasselbe ging von einem ärmlich gekleideten, halb erstarrten jungen Mädchen aus. Als Herr Morel sie nach der Ursache ihrer Thränen fragte, erzählte sie ihm, daß ihr Vater im Sterben läge, und als er sie aufforderte, ihn zu demselben zu führen, ergriff sie seine Hand und geleitete ihn durch die gewundenen Gassen. George ging immer hinter ihnen her, obgleich sie liefen und bald gegen diesen, bald gegen jenen anrannten. In ihrem Laufe stießen sie auch auf Herrn von la Clochette, den Befehlshaber der Garden, der sich umdreht, sie erstaunt betrachtet und endlich auch hinter Herrn Morel herläuft. Fast hätte er denselben erreicht, aber ein Wagen trennte sie, und nun steht Herr von la Clochette plötzlich vor einem ärmlichen Hause. Das Volk hatte damals schon alle Uniformen. „Wo ist Herr Morel?“ fragte George mit drohender Stimme, indem er vor den Gardes-Offizier hintritt. — Als Herr von la Clochette die Aufregung dieses Menschen sah, glaubte er, daß derselbe Böses im Schilde führe, und wollte ihn festnehmen, aber George verteidigte sich tapfer. Einige vorübergehende Soldaten kamen dem Offizier zu Hilfe; es entstand ein Kampf, und George wurde im Namen des Königs verhaftet. Unterdeß war ein Aufstand vor dem Hause entstanden, der sich indeß bald wieder zerstreute. Nicht lange nachher trat Herr Morel wieder aus dem Hause; dem jungen Mädchen, welches ihn begleitete, rief er zu: „Auf morgen!“

George sah im Gefängniß, aber man beschloß, dem Könige nichts von seiner Festnehmung zu sagen, bis er vernommen worden wäre; indeß war man in einer geheimen Berathung übereingekommen, dem Könige auf seinen Wanderungen einen Getreuen beizugeben, der ihm unbemerkt folgen sollte, und Herr von Clochette wurde zu dieser Dienstleistung ausersehen. Als Ludwig XVI. am folgenden Abend, seinem Versprechen gemäß, ausging, folgte ihm der Befehlshaber der Garden, der, wie alle Gascogner, aus der Verschwiegenheit keine Tugend machte und daher auch den Kameraden, die er auf dem Wege antraf, weder sein gestriges Abenteuer, noch seine heutige Bestimmung verschwie. So konnte es nicht fehlen, daß der Zug des Königs sich immer vergrößerte. Bald sahen sie denselben mit einem jungen Mädchen in einem Haufe verschwinden; sie stellten sich vor dem Hause auf, und es traten immer mehr hinzu. Als der König wieder erschien, sah er sich von einem ganzen Gardes-Regimente umgeben. — „Es ist doch erstaunlich“, sagte er mit einem wohlwollenden und leutseligen Ausdrucke, „daß ich nicht auf Abenteuer ausgehen kann, ohne daß mein ganzer Hof es erfährt!“ — Unterdeß war George verhört worden und hatte sich zu allerlei unbesonnenen Aeußerungen verleiten lassen. Bald sah man in ihm einen Königsmörder, und als der König wieder im Schlosse erschien, bejegnete er nur traurigen Gesichts. Er forschte nach der Ursache und erfuhr, daß man einen Wahnsinnigen festgenommen, der ihm nach dem Leben getrachtet habe. Ludwig XVI. wollte ihn sehen und ließ sich in das Gefängniß führen. Wie groß war sein Erstaunen, als er George's ansichtig wurde. Bald klärte sich indeß Alles auf, und George wurde sogleich in Freiheit gesetzt. Dies war die letzte Verfügung des Königs.

Von jetzt an erschien Herr Morel viel seltener bei seinen Freunden und war immer niedergeschlagen; endlich blieb er ganz aus. Auch George theilte die politische Aufregung dieser Zeit und führte ebenfalls die Schlagworte Despotismus und Freiheit im Munde. Wie tobte man nicht gegen den Tyrannen, der die Unschuld einkerkeren lasse! George glaubte, daß sein Wohlthäter

ein Opfer des Despotismus geworden sey, und wurde Republikaner, um denselben zu befreien. Er war bei der Einnahme der Bastille, bei der Eröffnung der Gefängnisse zugegen, aber Herr Morel war nirgends zu finden. George befand sich unter den Schreibern, welche das Haupt Ludwig's forderien; der König wurde verurtheilt, und George brüllte die Marseillaise.

Der 21. Januar war gekommen, und der König trat den Weg zum Richtplatze an. George's Bürgerfönn hatte ihm einen Platz in der Eskorte des königlichen Schlachtopfers verschafft, und als der König aus dem Tempel trat, konnte er George in der vordersten Reihe seiner Henker sehen. Er besteigt das Schaffot und tritt an den Rand desselben, um noch einmal zu seinem Volke zu reden. „Franzosen!“ — beginnt er; aber jetzt wird das Zeichen gegeben, und das Rollen der Trommeln ersticht seine Stimme. Der Henker holt schon zum schrecklichen Streiche aus; der Priester sagt: „Sohn Ludwig's des Heiligen, steig zum Himmel auf!“ . . . und zu George's Füßen rollt das blutende Haupt seines Wohlthäters!

Victor von Seilhac. (Sémaine Litt.)

Bibliographie.

- Traité des maladies et de l'hygiène des Organes de la Voix. — Von Esombrat. Zweite Aufl. 6 Fr.
 Recherches sur les principes mathématiques de la Théorie des Richesses. — Von A. Cournot. 6 Fr.
 Introduction à l'hist. de France, ou descr. phys., polit. et monumentale de la Gaule. — Von A. de Jouffroy und E. Breton. Erste Lief. Fol. Siebt 8 Lief., jede zu 10 Fr.
 Réfutation du Matérialisme, et démonstration du spiritualisme par la physiologie et la psychologie. — Von Ladevè.
 Du Varicocèle et de sa cure radicale. — Von H. Bandouzy. 2 Fr.
 Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV. — Herausgegeben von Pelet. Dritter und vierter Theil.
 Annuaire statistique pour 1838 de l'Europe, l'Asie etc. T. II. Asie, Afrique, Amérique, Océanie. — Von E. Moreau und A. Slowaczynski. 6 Fr.
 Annales hist. et philos. de la Restauration. — Von A. T. E. de Saint-Agnan. Erster Theil. 7 Fr.

Mannigfaltiges.

— Holländischer Horaz. Die Ausgabe der Horazischen Oden, die der berühmte Holländische Philolog, Professor Hofman Peerlcamp in Leyden, vor einigen Jahren veranstaltet hat^{*)}, ist bis jetzt im übrigen gelehrten Europa noch nicht so gewürdigt und bekämpft worden, wie es der Scharfsinn und die Autorität des Herausgebers wohl zu verdienen scheinen. Daß aber Horaz immer noch den alten Ruhm behauptet, der Dichter quand même, derjenige Lieblingschriftsteller zu seyn, der selbst bei Gelehrten und Staatsmännern, die schon seit vielen Jahren keine Zeit gehabt, an die alten Klassiker zu denken, am längsten in der Erinnerung lebe, — das geht aus einem der neuesten Blätter des Journal des Débats hervor. Denn so wenig Sinn die Franzosen sonst auch für philologische Untersuchungen haben, so ausschließlich auch ihre Lektüre von den Unterhaltungsstoffen der Politik und der Gesellschaft in Anspruch genommen wird, beschäftigt sich doch das Feuilleton des hauptsächlich den gebildeteren Kreisen gewidmeten Journal des Débats, so oft es auf die Alten zurückkommt, vorzugsweise mit Horaz, für den es mit Recht in jenen Kreisen die leicht erklärbare Vorliebe noch voraussetzt. Herr Hofman Peerlcamp findet hier die verdiente Anerkennung, sowohl wegen seiner ausgezeichneten Latinität, als wegen des großen Aufwandes von Fleiß und Scharfsinn, den er auf seinen Schriftsteller verwandt, aber nicht minder ernst wird darum gegen die Bilderstürmerei protestirt, mit der der Holländische Gelehrte den sechsten Theil sämtlicher Oden des Horaz erbarmungslos vernichten will. Von den 3843 Versen dieser Gedichte erklärt Herr Peerlcamp nicht weniger als 644 für apokryph und von den Römern, denen wir die aus dem Mittelalter auf uns gekommenen Handschriften verdanken, interpolirt! Das erinnert beinahe an die Behauptung des nicht weniger gelehrten und scharfsinnigen Pater Harduin, der sämtliche Meisterwerke, die wir von den alten Griechen und Römern besitzen, für ein Fabrikat der Klöster des dreizehnten Jahrhunderts erklärte und für diese ernst gemeinte Behauptung ein geharnischtes Heer kritischer Beweise aufstellte. In jeder einzelnen Ode hat Herr Peerlcamp mit gesperrten Lettern diejenigen Verse drucken lassen, die sein klassischer Instinkt, welcher angeblich wie der ausgebildete Takt eines Musikers jeden noch so verdeckten falschen Ton sogleich herausfühlt, für unecht erklärt. Aber nicht bloß einzelne Verse trifft der Niederländische Ostracismus, sondern auch ganze Strophen und Oden, wie z. B. vier Strophen und zehn einzelne Verse der berühmten zweiten Ode (Jam satis terris nivis etc.) und Ode XI und XV des zweiten, so wie Ode XIV und XVII des dritten Buches. Der gelehrte Professor versichert uns, und wir glauben es ihm, daß sich seine Zweifel stets vermehrt, je mehr er die seit der frühesten Zeit seiner Bildung ihm anscheinend schon unzweifelhaft und deutlich gewesenen Gedichte gelesen habe. Aber geht nicht hieraus eben hervor, daß gerade jene Subtilität, die einen Gegenstand von allen Seiten durchwühlt, am Ende sich selbst Schwierigkeiten des Verständnisses und Hindernisse schafft, wo jeder Unbefangene die reinsten geistigen Genüsse findet?

^{*)} Q. Horatii Flacci carmina recensuit P. Hofman Peerlcamp, etc. Harlem, 1834.